

2. Die Riten und Symbole der Religionen

Nach der Klärung, was Religion überhaupt ist, geht es nun an die konkreten Weltreligionen. Wir beginnen mit dem, was von außen her sichtbar ist, den Riten und Symbolen.

Mein Vorschlag zur Erarbeitung: Alle Hauskreismitglieder lesen sich das Material durch. An den jeweiligen Abenden referieren dann verschiedene Personen je eine Religion. Diese Herangehensweise ist sicher etwas trocken, zur Erarbeitung der Stofffülle aber gut geeignet. Ein Gespräch über das Erarbeitete sollte sich anschließen.

Als Lied zur Abschluss schlage ich wieder „Strahlen brechen viele“ (EG 266) vor, als Gebet kann eines aus dem Kapitel „Gebete“ genommen werden.

Hinduismus

„Das Leben dreht sich wie das Rad, Gezeiten kommen und gehen. Jede Umdrehung hilft uns, an Gott zu denken und einen Schritt weiter auf das Licht zuzugehen.“

Ein Brahmane aus Delhi, Indien

Heilige Symbole

Im Hinduismus finden Verwendung:

- die Lotusblüte als Symbol der Reinheit
- Feuer für das göttliche Licht
- die Farbe Blau für den Himmel und somit die Gottheit
- das Hakenkreuz als Symbol des Glücks von den vier Enden der Erde (in Deutschland von den Nationalsozialisten missbraucht)
- die Silbe *Om* als Klang und Energie, die das Universum erschaffen haben soll



Puja

Puja ist eine fromme Handlung die man im *Mandir (Tempel)* oder daheim vor dem Bild einer Gottheit verrichtet. Daheim läutet die Mutter mit einer Glocke, um die Gottheit zu wecken, wäscht sodann die Hände und richtet das Bild oder die Bilder der *Ishta devata* der Familie her. Man bringt Blumen- und Weihrauchopfer vor ihr dar, und dann ein wenig Speise. Hindus ist es ein großes Anliegen, die Gottheit mit einem Speiseopfer zu ehren, selbst wenn bei ihnen die Nahrung sehr knapp ist. Diese Speise wird dann zur heiligen Speise (*prashad*).

Man verrichtet Gebete, zunächst des Dankes und Lobpreises, und dann Bittgebete in den verschiedensten Anliegen. Diese werden aus den hinduistischen Texten rezitiert. Bei der Morgen-Puja spricht man auch das Gayatri-Mantra:

„Friede sei in den Himmeln, Friede auf Erden. Mögen die Wasser friedlich fließen, mögen die Kräuter und Büsche friedlich wachsen. Mögen alle göttlichen Mächte uns Frieden bringen. Und möge dieser Friede zu uns kommen. Om. Friede. Friede. Friede.“

Zeremonien

Das Leben wird von insgesamt vierzehn Ritualen begleitet, *Samskaras*. Davon sind zehn der Kindheit zugeordnet, zum Beispiel wenn dem Kind sein Name gegeben wird, wenn es das erste Mal im Freien ins Sonnenlicht gehalten wird, wenn zum ersten Mal seine Haare geschnitten werden und schließlich die Zeremonie der „heiligen Schnur“.

Die heilige Schnur tragen die 8- bis 11 jährigen Jungen in den drei höchsten Kasten (*varnas*). Sie besteht aus drei Baumwollfäden, einem weißen, roten und gelben, die je eine Verpflichtung symbolisieren:

- gegenüber Gott als Spender des Lebens
- gegenüber den Eltern als Erzeugern
- gegenüber dem Guru oder anderen

Lehrern als Unterweisenden. Manche deuten die Schnur auch auf die göttliche Trias Brahma, Vishnu und Shiva, oder als Auftrag, über sein Denken, Sprechen und Handeln zu wachen.

Die Schnur wird über der linken Schulter getragen und unter dem rechten Arm durchgezogen. Der Priester verleiht sie dem Jungen daheim. Diese Zeremonie ist nicht Vorschrift, aber wer die Schnur nimmt, bekennt sich zu gewissen Pflichten und sollte vegetarisch essen.

„Den Faden zu empfangen, war eine große Ehre. Das ist für uns wie eine zweite Geburt und der Eintritt in die Pflichten des Mannesalters.“

Ranjiv, ein hinduistischer Jugendlicher in der Karibik

Spätere Samskaras

Weitere Lebensstationen sind für den Hindu die Eheschließung, das Aufziehen von Kindern, die Arbeit und der Ruhestand. Der Ruhestand bietet der Familie Gelegenheit, die Eltern zu ehren. Oft leben diese bei ihren Söhnen und verbringen die Zeit mit religiösen Studien und Wallfahrten. Damit sind alle Samskaras durchlaufen. Einen radikalen, letzten Schritt kann man auf sich nehmen, den aber nur wenige wagen: sich als Sanyasi intensiv auf das Sterben vorzubereiten.

Feste feiern

Der Mondkalender

Die Hindus halten sich wie viele alte Völker mit ihren Festen an einen Mondkalender. Das bedeutet, dass die Daten der Hauptfeste im Vergleich zum westlichen Sonnenkalender von Jahr zu Jahr anders fallen. Es gibt sehr viele Feste, wohl mehr als in anderen Religionen. Sie beziehen sich auf das Familienleben, Göttergeschichten oder die Jahreszeiten. In manchen Teilen Indiens kann ein Fest einen oder mehrere Tage lang dauern.

Die Familie

Es gibt zwei Feste für Geschwister. *Bhratri Dwitiya* bedeutet „Brudertag“. Die Geschwister machen einander Geschenke, und die Schwestern reiben ihren Brüdern Sandelholzpuder auf die Stirn und singen dabei das Gebet: „Ich bete, Gott möge dich vor Krankheit und jähem Tod bewahren. Deinem Leben sei eine goldene Zukunft beschieden.“

Am *Raksha Bandhan* fertigen Schwestern für ihre Brüder ein Armband an, in das sie eine Blume einflechten. Diese tragen es eine Woche lang am Handgelenk und bekommen dazu noch Süßigkeiten. Die Schwestern bekommen etwas Geld.

Die Schnur erinnert an eine Geschichte vom Gott Indra. Dieser wurde vom bösen König Bali aus seinem Reich vertrieben, und Vishnu gab Indras Frau eine Schnur, die sie an sein Handgelenk band; an ihr konnte sie ihn in die Sicherheit zurückziehen. Das stärkte ihn zudem und er besiegte Bali.

Neujahr

Der Termin des Neujahrsfests kann variieren, aber gewöhnlich ist er im März oder April. Viele Hindufamilien fertigen zur Begrüßung des neuen Jahres eine Fahne mit Symbolen an. Man bindet ein Stück neuen Stoffs an eine Bambusstange, dazu einen Kochtopf, etwas Zucker und einen Zweig mit Blättern.

Diese Fahne wird am Türpfosten befestigt und mit frischen Blumen dekoriert. Die Symbole bezeichnen den Segen, den Gott im neuen Jahr spenden möge. Um diese Zeit legt man auch mit farbigem Pulver und Reis vor den Häusern *Rangolir* Muster mit hinduistischen Symbolen für Willkommen und Segen an.

Diwali

Diwali ist ein Lichterfest in den längsten Nächten des Spätherbsts. Örtlich gibt es dazu zahlreiche verschiedene Bräuche und Geschichten, aber immer ist das Thema das Licht. Man zündet Lichter oder Lampen (*divas*) an und stellt sie auf die Fensterbänke und vor die Tür. Diese Zeichen für Willkommen, Segen, Wahrheit und Frieden sollen den Sieg über die Finsternis herbeiwünschen.

Dusshera

Dusshera ist der Erinnerungstag an eine siegreiche Schlacht des Guten über das Böse. Die Geschichte wird in den Dörfern unterschiedlich nachgespielt, oft mit einem riesigen Abbild des bösen Ravanna, das mit Feuerwerkskörpern angefüllt ist und angesteckt wird. Die Geschichte handelt von der Suche Ramas nach seiner Frau Sita, die der Dämonenkönig von Sri Lanka Ravanna entführt hatte. Rama erschießt den vielköpfigen Ravanna mit seinen Pfeilen. Als dieser stirbt, erscheint Shiva und fordert Rama auf, sich einen Segen zu erbitten, weil er seinen alten Feind getötet habe. Rama erbittet, alle, die im Kampf gegen Ravanna fielen, sollten wieder zum Leben erweckt werden. Rama und Sita kehren schließlich voller Freude heim.

Askese und Mystik

Die Lebensform des Sanyasi

Ein *Sanyasi* zu werden bedeutet, auf Familie, Freunde und allen Besitz zu verzichten. Das Wort bedeutet „einer, der alles aufgegeben hat“. Er wandert mit einer Schüssel zum Erbetteln von Nahrung und einem Wasserkessel durchs Land. Seine Familie kann für ihn ein Begräbnis halten, als sei er schon tot, da er aller irdischen Anhänglichkeit gestorben ist. Dieser radikale Akt dient der Reinigung der Seele von schlechtem Karma und dem Erlangen von Moksha nach dem Tod.

Im Hinduismus besteht der Weg zu Gott also letztlich in der Abkehr von der Welt.

„Ein Sanyasi braucht sich keine Sorgen zu machen, dass er noch einmal wiedergeboren würde. Er ist sorgenfrei und kann Tag und Nacht an Gott denken. Manche, die täglich zu Gott hin singen und preisen, begegnen ihm und manche gehen hinüber, werden weggenommen, um bei ihm zu sein, wenn sie fertig sind und gerufen werden.“ Ein Sanyasi in Indien

Paradox und Nicht-Anhaften

Gott, die Ewigkeit lässt sich nur jenseits des menschlichen Geistes und begrifflichen Denkens finden. Hindu-Weise verwendeten oft zur Umschreibung des Mysteriums die *Via negativa*, also Negativaussagen: „Gott ist nicht dies und nicht jenes ...“ Das Ewige ist nicht von der materiellen Welt abhängig, die eine Illusion vergänglicher Formen ist (*maya*). In dieser Welt ist alles ständig im Wandel, alles wird geboren und stirbt. Nichts bleibt ewig, außer der Funke des Göttlichen in jedem Lebewesen, das Atman, das freigesetzt werden muss, um wieder im Meer der Gottheit aufzugehen. Yoga- und Meditationsübungen sowie asketische Praktiken dienen der Befreiung des Atman von seiner Anhänglichkeit an irdische Dinge und aus dem Kreislauf der Wiedergeburten (*samsam*). Erlösung (*moksha*) lässt sich nichtpersonal verstehen, wie ein Tropfen Wasser, der ins Meer zurückkehrt, oder als personale Begegnung mit der Gottheit in einer Art Himmel.

Buddhismus¹

Symbole

Die Lotusblüte

Die Lotusblüte ist eines der Hauptsymbole des Buddhismus. Als wunderschöne Blume, die aus dem Sumpf wächst, bedeutet sie die Erleuchtung des von Leidenschaften und Süchten vernebelten Geistes. Daher wird die Meditationshaltung als Lotussitz bezeichnet, und während ihrer Andacht legen Buddhisten die Hände ineinander, um den Kelch einer Lotusblüte anzudeuten

Das Rad der Wiedergeburten

Nach östlicher Vorstellung wird alles Leben wiedergeboren. Je nachdem, wie der Mensch sich zu Lebzeiten verhalten hat, kommt er in einer hoch- oder niedrigstehenden Lebensform erneut zur Welt. Im Gegensatz zur christlichen Auferstehungshoffnung ist die östliche Wiedergeburt ganz klar negativ gesehen. Man wird ja nur wieder in die Welt des Leidens geboren. Ziel ist darum der Ausstieg aus dem Rad der Wiedergeburten und der Eingang ins Nirvana, die Nichtexistenz.



Der tibetische Buddhismus hat ein reiches Spektrum exotischer Bilder, die auf den Außenstehenden angsteinflößend oder fremdartig wirken können. So wird ein zorniger Buddha mit monströsem Gesicht dargestellt, umrundet von Totenschädeln und einem Schwert in der Hand. Das stellt die gewaltige Kraft hinter der Wut dar, die, wenn nicht gelenkt, destruktiv wird, jedoch in positive Energie umgewandelt werden kann, um gegen Unrecht und Unwissen zu kämpfen. Ein verblüffenderes Bild ist sexuell geprägt: Das *Yab-Yum-Bild* stellt die Mutter-Vater-Beziehung dar. Nach westlichen Maßstäben wirkt das erotisch, ja pornographisch, ist jedoch das Symbol zweier sich ergänzender Kräfte, die sich zum Einsatz für Harmonie, Weisheit und Mitleiden verbinden.

Mala

Buddhisten in Nepal und Tibet verwenden eine Schnur mit 108, 54 oder 30 Gebetsperlen (*mala*). Man zählt damit die Zahl der Verneigungen vor einem Buddhahild, wobei man zu jeder Perle ein *Mantra* oder einen der Namen Buddhas spricht. Manchmal gibt es drei größere Perlen in einer Schnur, die die „Drei Juwelen“, Buddha, *Dharma* (Lehre) und *Sangha* (Gemeinschaft) symbolisieren.

Leere Räume

Leere Räume sind in unserer ästhetischen Wahrnehmung von wesentlicher Bedeutung. Sie bilden den Rahmen von Substanzen. Schon der Mangel als solcher lässt Anderes vor unseren Augen Gestalt annehmen. Im Buddhismus kommt die Leerheit in ähnlichem Sinn zum Tragen. Leerheit ist Loslassen; Leerheit ist nicht-diskursives Denken; Leerheit ist Geduld und Warten. Wer seinen Geist von schädlichen Gedanken leert, schafft nicht Mangel, sondern reinen Raum für Kreativität und Mitleiden.

Leerheit erschließt auch die Realität des Nicht-Dauerhaften. Das Selbst ist eine Kombination aus den fünf Seinskomponenten (*khandas*), die ein illusorisches Ganzes herstellen; das Ich ist ein

¹ Der Gründer dieser Religion trägt verschiedene Namen. Sein Geburtsname lautet Siddharta Gautama bzw. Siddhattha Gotama. Durch die Erlösung wird er der Buddha. Außerdem nennt man ihn auch Shakyamuni, den „Weisen aus Shakya“, seinem Volksstamm.

Der Buddhismus kennt grob gesagt vier große „Konfessionen“: Der Theravada- bzw. Hinayana-Buddhismus („Buddhismus der Ältesten“ bzw. „Kleines Fahrzeug“), der Mahayana („Großes Fahrzeug“), der Vajrayana („Diamantfahrzeug“) und schließlich der Zen-Buddhismus in Japan. Daneben gibt es viele kleinere Schulen.

Bewusstseinsstrom ohne Fixpunkt. Sogar die Atome, auf die man einen Menschen reduzieren kann, sind ständig im Fluss, nicht permanent, ständig sich ändernd.

Koan und Haiku

Koan

Im Zen-Buddhismus geben die Meister ihren Schülern paradoxe Sprüche, *Koans*, zum Meditieren, die ihren Geist aufsprengen sollen. Ein bekannter Spruch lautet: „Höre das Klatschen der einen Hand.“ Oder als ein Schüler fragte, ob auch ein Hund die Buddhanatur haben könne, gab der Meister zur Antwort: *Mu!* („Nein!“) und bellte wie ein Hund.

Oder wie befreit man eine Gans, die als Küken in eine Flasche gesteckt wurde und darin groß wurde, ohne das Glas zu zerbrechen? Ein Meister stand auf, klatschte in die Hände und sagte: „Da! Sie ist heraus!“

Ein Zen-Meister war mit seinem Schüler unterwegs. Sie sahen in der Ferne einige Bäume. Der Schüler sagte: „Meister, sieh! Die würden wunderbares Feuerholz ergeben!“ Der Meister sah hin und gab sanft zur Antwort: „Ich kann nur schöne Bäume sehen.“

Bei Koans geht es darum, das Unmögliche zu denken und den Mut zu haben, anders, originell und einmalig zu sein.

Haiku

Im Zen wird auch einfache Poesie dazu verwendet, den Geist zum Offenwerden zu reizen, *Haikus* sind dreizeilige Gedichte über Empfindungen oder Naturphänomene. Im Buddhismus gehört zur richtigen Achtsamkeit der Sinn für die Schönheit der Natur; zugleich hilft dieser zur Kultivierung des Mitempfindens. Ein Haiku:

„*Der alte Weiher.*

Ein Frosch springt hinein.

Oh! Das Geräusch des Wassers.“

Kerzenflammen

Buddhisten glauben an das Geheimnis der Wiedergeburt. Das Bewusstsein lebt in einem weiteren Leben fort, so wie eine Kerze das Licht an eine andere weitergibt und erlischt, die andere aber weiterbrennt. In manchen Formen des Buddhismus hält man es für unwahrscheinlich, dass der Mensch als Mensch wiedergeboren werde. Man stelle sich eine im Meer schwimmende Schildkröte vor, die alle hundert Jahre einmal an die Oberfläche taucht. Irgendwo an der Oberfläche des weiten Meers schwimmt ein goldener Ring. Wie groß ist die Chance, dass die Schildkröte mit ihrem Hals genau durch diesen Ring streift? Dieses Bild illustriert, wie kostbar das menschliche Leben ist.

Feste feiern

Nur wenige Feste

Der Buddhismus kennt nur wenige eigene Feste. Für sie gibt es keine festen Regeln und vorgeschriebenen Formen. Der Buddha lehrte, nicht zu sehr auf religiöse Zeremonien zu vertrauen, sondern den inneren Weg des Dharma zu gehen. Eine Festfeier ist eine Gelegenheit zum Teilen und sich Freuen, zur guten Kooperation und zum Weitergeben einiger Lehren des Buddha. Bezüglich Gautamas gibt es nur ein Hauptfest. Der Grund dafür dürfte sein, dass dem Buddha stark daran lag, auf dem Weg zu gehen und nicht ständig zurückzuschauen.

Wesak

An *Wesak*, bei Vollmond im Mai, wird das Hauptfest gefeiert, die Geburt des Buddha. Dabei wird auch seiner Erleuchtung und seines Todes gedacht. Die lokalen Bräuche variieren; oft gibt es farbenfrohe Prozessionen und die Schreine werden reich geschmückt. Mancherorts werden daheim viele Kerzen entzündet, als Symbole der Erleuchtung und der Wahrheit des Dharma.

Über die Kindheit des Buddha gibt es zahlreiche Legenden. Sie wurden mehrere hundert Jahre nach seinem Tod aufgeschrieben. Seine Mutter Maya soll geträumt haben, ein weißer Elefant gehe in ihren Schoß ein. Zehn Monate danach habe sie an einem Vollmondtag im Mai unter Erdbeben ihr

Kind geboren. Sieben Monate danach sei sie gestorben. Die Tradition lehrt, wer einen Buddha geboren habe, habe seinen Lebenszweck erfüllt. Siddharta wurde von einer Tante aufgezogen. Der Vollmond spielt bei der Geburtstagsfeier des Buddha am *Wesak* wichtige Rolle.

Butter und Sand

Die tibetischen Buddhisten feiern ihre Feste mit viel Farbe und Tanz. Sie tragen Festkostüme und blasen zeremonielle Hörner. Eindrucksvoll sind die kurzlebigen Bilder aus Butter oder farbigem Sand, die sie zum Fest mit großer Hingabe und Ehrfurcht anfertigen, obwohl sie wissen, dass diese gleich wieder schmelzen oder vom Wind verweht werden. Es sind Gleichnisse für das rasche Vergehen alles Lebens.

Neujahr

In manchen buddhistischen Ländern gibt es ein Neujahrsfest. Der Termin ist von Land zu Land unterschiedlich. In Thailand ist es im April und wird „Songkran-Tag“ genannt. Das zentrale Symbol ist dabei das Wasser, das für Leben und Reinigung steht. Die Menschen bespritzen sich damit gegenseitig in ausgelassener Partystimmung. Außerdem werden die Buddhbilder zeremoniell gewaschen. Als Übung, Leben zu retten und zu bekräftigen und gutes Karma zu sammeln, rettet man Fische und Aale aus eintrocknenden Gewässern und versetzt sie in Flüsse; oder man lässt Vögel aus Käfigen frei.

Vollmond

In vielen buddhistischen Ländern wird jeden Monat der Vollmond am Nachthimmel gefeiert. Er ist ein Bild für die Erleuchtung: Wie der Mond die Finsternis verscheucht, vergeht die Finsternis im Geist des Menschen, wenn er zu seiner Buddhanatur und zum Dharma erwacht. Die Mondfeste werden als *Uposatha-Tage* bezeichnet; viele ziehen an ihnen neue Kleider an.

Der Beginn der Lehre

Viele Buddhisten feiern auch den Zeitpunkt, zu dem der Buddha in Sarnath zum ersten Mal das Dharma lehrte, seine „Feuerrede“ hielt und die Vier Edlen Wahrheiten verkündete.

Weitere Feste

Es kann auch Gedenktage berühmter Lehrer geben, etwa von *Bodhisattvas* oder Weisen wie Padmasambhava, dem ersten Mönch, der den Buddhismus nach Tibet brachte.

Kathina

Den Brauch der ersten buddhistischen Mönche, sich im Herbst, zur Regenzeit, wenn das Reisen mühsam wird, gemeinsam zum konzentrierten Studium zurückzuziehen, gibt es immer noch. Dann sitzen die Mönche mit ihren Schüsseln in Reihen und die Menschen schenken ihnen Nahrungsmittel. Dieser Brauch heißt *Kathina*.

Askese und Mystik

Mehr als andere Religionen betont der Buddhismus den hohen Stellenwert von Askese und Entsagung. Im ältesten Buddhismus kann es nur Asketen wie Buddha selbst gelingen, die Erlösung zu erlangen, das Rad der Wiedergeburten zu verlassen und ins Nirvana einzugehen. Der Theravada- oder Hinayana-Buddhismus kennt nur diesen Heilsweg. Normalen Menschen bleibt die Erlösung verwehrt. Erst nach vielen weiteren Geburten kann ihnen das gelingen.

Eine besondere Funktion hat dabei der Bodhisattva. Das ist ein Mensch, der eigentlich schon ins Nirvana eingegangen ist – also genau genommen nicht mehr existent ist – sich aber durch ein Gelübde verpflichtet hat, solange in dieser Welt zu bleiben, bis die Menschen erlöst sind. Der Dalai Lama ist solch ein Bodhisattva.

Strenge Formen des Theravada lehren, dass nicht einmal Mönche das Nirvana erreichen können. Die Erlösung wird hier auf den jüngsten Tag, das Ende aller Geschichte, verschoben. Zen-Buddhisten sagen, dass auch der Buddha immer noch „sitzt“: die Meditation kommt niemals an ein Ende.

Der Mahayana-Buddhismus dagegen hat neue Formen der Erlösung gefunden, die sich nicht mehr allein auf das Mönchtum beschränken. Buddha selbst wird hier zu einer Erlösergestalt für die Gläubigen: der hilfreiche Himmelsbuddha für die Laien, der absolute, geistige Buddha für die Mönche, die der meditativen Versenkung und mystischen Intuition fähig sind. Der neue Heilsweg des Mahayana nennt sich bhakti: glaubende Hingabe. Er fordert zwei Verhaltensweisen von den Gläubigen: 1. Führen eines moralisch tadellosen Lebens nach dem Vorbild des Buddha. 2. Verehrung des Buddha – es kommt zur Ausprägung eines ausgeformten Kultes.

Der Vajrayana-Buddhismus, die dritte große „Konfession“ dieser Religion, ist stark synkretistisch geprägt. Er ist vorwiegend in Tibet zu finden. Hier vermengen sich Elemente verschiedenster Naturreligionen mit dem Buddhismus. Die vorherrschende Stellung der Askese und der heiligen Männer (Dalai Lama!) gibt es auch hier.

Judentum

Symbole

Davidssterne und Menora

Der sechszackige Stern, der aus zwei Dreiecken besteht, symbolisiert die beiden Sphären der Welt, die irdische und die göttliche. Die siebenarmige Menora stand bereits im Tempel Salomos in Jerusalem. Sie ist nicht mit dem Chanukka-Leuchter zu verwechseln, der neun Arme hat.

Die Mesusa

Die *Mesusa* ist eine Kapsel, die eine kleine Schriftrolle mit Auszügen aus 5. Mose / Deuteronomium 6 und 11 enthält, also das *Sch^ema* und das Gebot, die Gebote am Kopf und an der Hand zu tragen. Sie wird immer an der Außentür des Hauses angebracht und oft auch an allen Innentüren, außer denen von Toilette, Bad und Garage. Die *mesusa* wird an den Türen der Wohnhäuser diagonal angebracht und beim Eintreten andächtig berührt. Das Judentum ist eine Religion des Buches oder Wortes; Symbole wie Brot und Wein, Kerzen, siebenarmige Leuchter verdeutlichen die Botschaft.

Beschneidung

Für die männlichen Juden gibt es ein Aufnahme-ritual in die Bundesgemeinschaft mit Gott: die Beschneidung. Bereits Abraham führte sie laut der Tora auf Anweisung Gottes ein. Viele nahöstliche Stämme praktizierten sie als Initiationsritus in die Pubertät. Bei den Juden findet sie bis heute gewöhnlich acht Tage nach der Geburt des Kindes statt.

Das Kind wird unter frohen Segenszurufen der Familie zur Synagoge gebracht und auf ein als „Thron“ bezeichnetes Kissen gelegt. Der Rabbiner oder ein dafür ausgebildeter Mann (ein *Mohel*) beschneidet die Vorhaut des Jungen. Sodann nimmt der Vater den Sohn in die Arme und spricht: „Gesegnet bist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns mit seinen Geboten geheiligt und uns geboten hat, meinen Sohn in den Bund Abrahams einzuführen.“

Bar Mizwa und Bat Mizwa

Als Initiation ins Erwachsenwerden gibt es für Jungen mit ungefähr 13 Jahren die Zeremonie *Bar Mizwa* („Sohn der Gebote“). Im Reformjudentum wurde analog eine *Bat Mizwa* („Tochter der Gebote“) für Mädchen mit ungefähr 12 Jahren eingeführt. Die jungen Leute müssen dazu Hebräisch lernen und in der Synagoge einen Abschnitt aus der Tora vorlesen. Bei den orthodoxen Juden gilt der Junge von da an religiös als Mann und zählt mit, wenn die für ein Synagogengebet vorgeschriebene Mindestzahl von zehn männlichen Juden (*minjan*) festgestellt wird.

Feste feiern

Pessach

Pessach (Pascha, Passah) ist ein Frühlingsfest nach dem Mondkalender - sein Zeitpunkt variiert somit alljährlich. Öfter fällt es mit dem christlichen Osterfest zusammen. *Pessach* beginnt am 15. *Nisan* des jüdischen Kalenders und dauert sieben, für Juden außerhalb Israels acht Tage. Der Name *Pessach* erinnert an das Paschalamm, das am Vorabend des Festes im alten Jerusalemer Tempel geopfert wurde sowie an das Vorübergehen (hebräisch *passach*) Gottes an den Häusern der Israeliten in Ägypten, als der Todesengel deren Erstgeborene schlug, ehe er das Volk in die Freiheit führte.

Der biblische Name ist *Chag Ha-Mazot*, „das Fest der ungesäuerten Brote“, weil die Hebräer an sieben Festtagen nur ungesäuertes Brot essen sollten.

Nach der Zerstörung des Tempels konnte das Paschalamm nicht mehr geopfert werden, so dass die Feier ganz auf das häusliche Mahl konzentriert wurde. Dieses hat eine feste Ordnung, den *Seder*. Auf dem Tisch stehen verschiedene symbolische Speisen und auch gewöhnliche. Beim biblischen *Pessach* aß man ungesäuertes Brot und geröstetes Lamm mit Bitterkräutern. Heute gehören dazu noch ein hartgekochtes Ei, Salzwasser, *Charosset* (eine Mischung aus Apfel, Nüssen, Wein und Zimt) und Petersilie. Das symbolisiert:

- hartgekochtes Ei: neues Leben aus der Zerstörung;

- Salzwasser: Tränen der Sklaven;
- *Charosset* Freude und Süße der Freiheit;
- Petersilie: neues Leben und Vorrat für den Weg. Der älteste Sohn stellt dem Vater die Frage: „Warum ist diese Nacht anders als die anderen Nächte?“, und der Vater erzählt die Geschichte von Mose, den hebräischen Sklaven und ihrem Exodus. Das ist die *Haggada* („Erzählung“).

Ein Becher Wein steht für den Propheten Elija bereit, in der Hoffnung, er komme vor Ende des Mahls; und der abschließende Wunsch lautet: „Dieses Jahr hier - nächstes Jahr in Jerusalem. Dieses Jahr Knechte - nächstes Jahr frei!“

Juden glauben, dass sie bei der *Pessach-Feier* in Gegenwart des lebendigen Gottes sind, des Gottes, der sie vor Jahrhunderten aus der Sklaverei befreite und sie auch aus gegenwärtigen Nöten befreien kann.

Schawuot

Schawuot („Wochenfest“, auch Pfingstfest) folgt sieben Wochen nach dem *Pessach*, war ursprünglich ein frühes Erntefest und ist jetzt ein Fest zur Erinnerung an den Empfang der *Tora* am Sinai. Die Synagogen werden reich mit Blumen geschmückt. Es werden Milchprodukte verzehrt, vermutlich als Symbol für die nährenden Milch der *Tom*.

Sukkot

Sukkot („Hütten“) ist ein Herbstfest zur Erinnerung an das Leben der Hebräer in Zelten, ehe sie nach Kanaan einzogen. Juden errichten Laubhütten, zum Beispiel in ihren Gärten, und schmücken sie. In wärmeren Gegenden dient die Laubhütte auch zum Schlafen bei Nacht, zumindest aber werden darin sieben Tage lang die Mahlzeiten zu sich genommen.

Die Feste *Pessach*, *Schawuot* und *Sukkot* werden in der Bibel „Wallfahrtsfeste“ genannt, weil an diesen Festtagen Wallfahrten nach Jerusalem vorgesehen waren.

SimchatTora

Simchat Tora bedeutet „Freude an der Tora“. Das Torafreudenfest wird acht Tage nach *Sukkot* gefeiert. Man versammelt sich in der Synagoge und die Torarollen werden siebenmal durch den Raum getragen. Alte singen und tanzen vor Freude. Der jüdische Gottesdienst kann überschwänglich und lebendig sein, nicht immer bloß getragen und gedämpft. Oft gibt es Kreistänze; | man hakt einander ein und tanzt im Kreis zu Hymnen und Volksliedern.

„Wie liebe ich, o Herr, dein Gesetz, es steht mir vor Augen den ganzen Tag.“

Psalm 119,97

Chanukka

Ein winterliches Lichterfest ist *Chanukka* („Weihe“). An ihm gedenkt man der Zeit, als im 2. Jahrhundert v. Chr. der Erobererkönig Antiochus zwangsweise in Judäa die griechische Kultur einführen wollte und den Jerusalemer Tempel mit einer Zeusstatue entweihte. Aufständische unter Judas Makkabäus vertrieben die Eroberer, der Tempel wurde neu geweiht. Der siebenarmige Leuchter, die *Menora*, wurde wieder darin aufgestellt, aber das vorhandene Öl reichte nur aus, den Leuchter eine Nacht lang brennen zu lassen. Auf wunderbare Weise brannten seine Lichter jedoch acht Tage lang, weshalb dieses Fest so lange dauert. Dabei wird eine achtarmige *Menora* verwendet und jeden Tag eine der acht Kerzen entzündet. Man tauscht an diesem Tag auch Geschenke aus.

Rosch Haschana und Jom Kippur

Rosch Haschana („Haupt des Jahres“), das jüdische Neujahrsfest, fällt nach dem gregorianischen Kalender in den September oder die erste Hälfte des Oktobers. Das jüdische Jahr rechnet mit einem Mondkalender; in bestimmten Abständen wird ein Schaltmonat eingefügt, um wieder mit dem Sonnenjahr in Einklang zu sein. Die Mahlzeiten enthalten oft Früchte und Honig, um allen ein „süßes neues Jahr“ zu wünschen.

Mit Rosch Haschana beginnen die zehn „ehrfurchtsvollen Tage" (*Jamim noraim*), die mit dem Versöhnungstag, Jom Kippur, enden. Zur Zeit des Tempels war der Versöhnungstag der einzige Tag im Jahr, in dem der Hohepriester das Allerheiligste des Tempels betreten durfte, um stellvertretend für das Volk die Vergebung der Sünden zu empfangen. Mit dem Blut von zwei Opfertieren besprengte er die Bundeslade und sprach dreimal den Gottesnamen JHWH aus. Einem Bock wurden symbolisch die Sünden des Volkes aufgelegt und er wurde in die Wüste getrieben („Sündenbock").

Jom Kippur ist heute der heiligste und feierlichste Tag des jüdischen Jahres. Es wird gefastet und auf Körperpflege verzichtet. Nach der Lehre der Rabbinen tilgt der Versöhnungstag auch ohne Opfer die Schuld der Menschen vor Gott durch Reue, die Schuld gegenüber seinem Mitmenschen muss man allerdings durch Wiedergutmachung begleichen. „Am Neujahrstag werden sie eingeschrieben und am Versöhnungstag besiegelt, wie viele dahinscheiden sollen und wie viele geboren werden" (Gebet an Jom Kippur).

Im Morgengottesdienst des Neujahrstages und im Abendgottesdienst des JomKippur wird das *Schofar* geblasen, ein Musikinstrument, das aus einem Widder-horn gefertigt ist.

Purim

Das *Purim-Fest* gedenkt der Rettung des Volkes Israels zur Zeit der Perser, wie es im biblischen Buch Ester erzählt wird. Es ist ein ausgelassenes Fest, an dem man sich verkleidet und es für Kinder viele süße Speisen gibt.

Askese und Mystik

Das Judentum hat bis auf wenige Ausnahmen zur Zeit Jesu (die Essener) keine asketische Lebensform hervorgebracht. Das mag verschiedene Ursachen haben: als kleines Volk war Nachwuchs überlebenswichtig und Ehelosigkeit darum verpönt; die Welt wird als Gottes Schöpfung angesehen, nicht durch Weltflucht, sondern durch Leben inmitten der Welt erfüllt man Gottes Gebote.

Eine reichhaltige Mystik hat das Judentum trotzdem hervorgebracht. Die Juden verehren einen jenseitigen Gott, der völlig anders ist als die Welt, jedoch empfanden die hebräischen Propheten seine Gegenwart oft überwältigend. Nach dem Ende des Prophetentums in Juda suchten viele Rabbinen nach einer direkten Begegnung mit dem Göttlichen oder den verborgenen Mysterien der Tom. In den Weltreligionen gibt es viele Arten der Mystik. Dem Judentum ist die Vorstellung eher fremd, die Seele werde in Gott aufgehen und ganz mit ihm eins werden, aber es gibt viele Bewegungen, die das Geheimnis in größerer Tiefe erfassen möchten.

Martin Buber, jüdischer Religionsphilosoph (gest. 1965), lehrte, dass es niemals ein Einswerden des Menschen mit Gott geben könne. Gott und Welt bleiben immer getrennt. Es gebe aber die offene und sehr nahe Begegnung des Ich des Menschen mit dem Du Gottes. (M. Buber, Ich und Du) Besonders bekannt wurde in letzter Zeit wegen einiger Medienstars (Madonna) eine mystische Richtung im Judentum: die Kabbala; sie bietet außer Mystischem auch Rituale und Weisheitslehren. Kabbala bedeutet „Weitergabe", weil in ihr angeblich seit Mose, ja sogar schon an Adam die Geheimlehre der Fora weitergegeben werde. Die Kabbala verbindet griechische Vorstellungen mit esoterischem Judentum. Grundsätzlich verfüge Gott über zwei Aspekte, als Gott in sich und als Gott in seiner Offenbarung. Der Erste sei *En Sof*, der Unendliche. *En Sof* sei unerkennbar, manifestiere sich jedoch in einer Reihe von Emanationen, *Sefirot* genannt, die in die Welt herabstiegen und im Menschen ihren höchsten Grad erreichten. Unser Verhalten wirke sich auf die *Sefirot* aus; sündhaftes Verhalten unterbreche den Fluss der göttlichen Segnungen. Für einen Kabbalisten halten wir Menschen buchstäblich die Himmel aufrecht: Wir verfügen über die Macht, Segen oder Vernichtung zu bringen.

Christentum

Symbole

Bilder des Unsichtbaren

Im Christentum werden beim Gottesdienst und Schmuck etliche Symbole verwendet. Sie können tiefe Glaubensgeheimnisse andeuten. Worte, Handlungen und Symbole sind unvollkommene Weisen der Vergegenwärtigung des Geheimnisses Gottes und des Erlösungsdramas, können jedoch in die Richtung des letztlich Unsagbaren weisen.

Das Kreuz ist als spirituelles und theologisches Symbol sehr tiefgründig. Christen sehen es nicht nur als grausames Zeichen der Hinrichtung, sondern auch als Erlösungszeichen. Jesus brachte durch das Kreuz Vergebung und Sühne. Genauere Interpretationen dafür gibt es viele: Dass er sich daran geopfert, ein Beispiel der Liebe gegeben oder den Sieg über das Böse errungen habe. Letztlich bleibt es ein Geheimnis.

Das Lamm steht für ein Opfertier, das noch die Wunde trägt. Es lebt und hält eine Siegesfahne. Im Neuen Testament wird Jesus als „Lamm Gottes“ bezeichnet. Das weist wiederum auf das Geheimnis seines Erlösungstodes und das Wunder seiner Auferstehung.

Die Taube ist ein Symbol des Heiligen Geistes, der auf Jesus bei der Taufe durch Johannes herabkam. Die Taube steht für Hoffnung, Frieden und gewaltlose Liebe. Andere Bilder für den Heiligen Geist sind Wind, Wasser und läuterndes Feuer.

Sakramente

Es gibt im Christentum eine Reihe spezieller Riten namens „Sakramente“. Das sind Handlungen mit besonderer spiritueller Segenskraft. Manche Kirchen kennen sieben, andere nur zwei Sakramente. Das ist eine Frage der Definition. Wenn zum Sakrament gehört, dass Jesus selbst es eingesetzt hat, gilt das nur für die Taufe und die Eucharistie (Abendmahl, Kommunion). Falls man sich an die Praxis der frühen Kirche hält, können noch Firmung (Konfirmation), Priesterweihe (Ordination), Eheschließung, Beichte und Krankensalbung hinzukommen. Die Vorstellung des Sakraments ist, dass der Schöpfer gegenständliche, sichtbare Dinge zu einem Werkzeug seiner unsichtbaren göttlichen Gnade machen kann.

Taufe

Das Wort „Taufe“ ist mit „tief“ und „tauchen“ verwandt. Es bezeichnete die Handlung, jemanden ganz im Wasser unterzutauchen und wieder herauszuheben, zum Zeichen, dass der Getaufte für sein „altes“ Leben stirbt und in ein „neues Leben“ geboren wird. Zudem ist mit dem Ritus des Wassers der Gedanke des Reinwaschens verbunden. Die Vollform wird heute nur noch in manchen Gruppen geübt; meistens wird nur etwas Wasser über den Kopf des Kandidaten gegossen.

Abendmahl

Bei seinem letzten Abendmahl gab Jesus seinen Jüngern den Auftrag, beim Teilen von Brot und Wein sein Gedächtnis und seine Gegenwart zu feiern. Im Gottesdienst wird über diese Gaben ein Dankgebet gesprochen, der Heilige Geist auf sie herabgerufen und die Worte Jesu wiederholt: „Das ist mein Leib ... das ist mein Blut.“

Bei dieser Eucharistiefeier („Danksagung“, auch „Messe“, „Abendmahl“, „Göttliche Liturgie“ genannt) werden der Tod, die Auferstehung und die Wiederkunft Jesu verkündet, im Miteinander-Teilen der Gaben wird intensivste Gemeinschaft erfahren. Auf welche Weise Brot und Wein Christi Leib und Blut „sind“, wird in den verschiedenen Konfessionen unterschiedlich gedeutet.

Katholische und orthodoxe Gläubige verstehen die Gegenwart Christi als substantiell real, andere (Reformierte) nur symbolisch; wieder andere (Lutheraner) sagen, im Augenblick des Empfangs sei Jesus „wirklich“ da, aber wie, lasse sich nicht genauer definieren.

Handauflegung und Salbung

Mit der biblischen Geste der Handauflegung segnet man jemanden. Bei der Firmung (Konfirmation) und der Priesterweihe (Ordination) bedeutet sie zudem eine Bevollmächtigung, als Christ persönlich oder in einem kirchlichen Dienstamt aktiv zu werden.

Auch beim Gebetsgottesdienst für Kranke legt man diesen die Hände auf. Beim Sakrament der Krankensalbung werden die Kranken mit geweihtem Olivenöl gesalbt, das den Heiligen Geist symbolisiert, den Tröster und Heiler.

Ikonen

Viele Kirchen kennen künstlerische Darstellungen Christi, seiner Mutter und der Heiligen. Besonders in der Orthodoxen Kirche sind Ikonen weitverbreitet, heilige Bilder von Christus, der Gottesmutter und den Heiligen, die nach strengen Regeln unter Gebet und Fasten „geschrieben“ und von einem Priester geweiht werden. Es sind visuelle Hilfen, die im Symbol einen Blick in die Wirklichkeit des Lebens mit und bei Gott eröffnen können.

Feste feiern

Weihnachten

Weihnachten ist die Geburtsfeier Jesu, der Tag, an dem Gott als Mensch auf Erden geboren wurde. Das Fest kam erst im 4. Jahrhundert auf, als der christliche Glaube im Römischen Reich anerkannt war. An welchem Datum Jesus geboren wurde, ist unbekannt. Man wählte als Gedenktag den 25. Dezember, manche sehen eine Parallele in einem römischen Fest der Wintersonnenwende, andere in dem winterlichen Lichterfest des Judentums (Chanukka).

Weihnachten ist ein Lichterfest. In vielen Kirchen werden goldene Gewänder verwendet und man zündet viel mehr Kerzen als sonst an. Es gibt eine Fülle von Weihnachtsliedern, mit denen das göttliche Kind besungen wird, das nachts in einer Krippe in einem Stall geboren wurde, einem Bild für unsere Welt.

Ostern

An Ostern (dem Sonntag nach Frühlingsanfang, nach dem jüdischen Pessachfest) wird die Auferstehung Jesu gefeiert. Davor liegt die Heilige Woche (Karwoche) mit dem Karfreitag, an dem er starb. Die Woche, in der seines Leidens gedacht wird, mündet in die Osternacht: Sein Licht war stärker als alle Finsternis. Folglich wird eine große Osterkerze entzündet, und von dieser wird das Licht an alle Gläubigen weitergegeben, die Kerzen in der Hand halten. Sie rufen einander zu: „Der Herr ist auferstanden!“

Pfingsten

An diesem Fest, fünfzig Tage nach Ostern (entsprechend dem jüdischen Wochenfest, Schawuot, fünfzig Tage nach Pessach) wird gefeiert, dass der Kirche der Heilige Geist geschenkt wurde. Das erste Pfingstfest wird so beschrieben:

„Als der Pfingsttag angebrochen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie von einem daherfahrenden gewaltigen Sturm, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und ließen sich auf jeden von ihnen nieder. Alle wurden mit Heiligem Geist erfüllt.“

(Apostelgeschichte 2,1-4)

Pilgern und Wallfahrten

Seit dem frühen 7. Jahrhundert ist die Überlieferung bezeugt, dass der Apostel Jakobus der Ältere nach Europa gekommen sei und auf der Iberischen Halbinsel den christlichen Glauben verkündet habe. Im neunten Jahrhundert wurde auf eine Vision hin sein Grab aufgefunden. Einige Jahrhunderte später begann mit dem Bau der Kathedrale von Santiago de Compostela die größte Pilgerbewegung in Europa, die heute einen neuen Aufschwung erfährt. Die alten Pilgerwege werden wieder ausgeschildert. Bekannte Persönlichkeiten, die den *Camino de Santiago* gegangen sind, haben für zusätzliche Popularität gesorgt. Menschen aus allen Nationen fühlen sich vom

Jakobsweg angezogen, so dass er für viele zur Erfahrung der Verständigung jenseits von Alter, Geschlecht und Herkunft wird.

Ferner besuchen Katholiken zahlreiche Orte, an denen die Jungfrau Maria erschienen sein soll, zum Beispiel Lour-des in Südfrankreich, Fatima in Portugal oder den Hügel Tepeyac am Stadtrand von Mexiko City mit der Kathedrale der *Jungfrau von Guadeloupe*.

Beim Pilgern ist die Erfahrung des Unterwegsseins wichtig. Oft spielen sich auf dem Weg wichtige innere Prozesse ab, die am Ziel, das viele als Ort besonderer Kraft erfahren, ihren Höhepunkt und ihre Feier finden. Manchmal kommt es zu Heilungen; oft finden Menschen Erleichterung von ihren Sorgen und neuen Mut für ihr Leben. An den Wallfahrtsorten kann frohe, fast ausgelassene Feststimmung herrschen; es gibt aber auch Zeiten der Stille und des Gebets.

Askese und Mystik

Das Christentum hat früh asketische Lebensformen entwickelt. Zurückgehend auf neutestamentliche Berichte, nach denen Jesus vierzig Tage in der Wüste fastete, zogen sich im 3. und 4. Jahrhundert die Wüstenväter in Ägypten in die Einsamkeit zurück und entsagten dem bürgerlichen Leben. Die Geringschätzung des Leibes gegenüber dem Geist in der Spätantike verstärkte die Tendenz zur Askese. Auch Frauen stand das asketische Leben offen. Aus den anfänglichen Eremiten-Siedlungen bildeten sich bald Klöster. Benedikt von Nursia legte im 6. Jahrhundert die großenteils bis heute gültige Klosterregel fest. Danach habe das Klosterleben aus Beten und Arbeiten (ora et labora) zu bestehen, die Mönche und Nonnen sind lebenslang an ihr Kloster gebunden und dem Abt absoluten Gehorsam schuldig. Das Mittelalter war die Hochzeit des Klosterwesens. Die Christianisierung Europas ging großenteils von den Klöstern aus, auch Schulen und Hospitäler gingen aus den Klöstern hervor. Im späten Mittelalter leisteten die Bettelorden Sozialarbeit in den wachsenden Städten.

Im Mittelalter lebten auch die bedeutendsten Mystiker des Christentums, so etwa Meister Eckart oder Hildegard von Bingen.

Mit der Reformation ging die Hochachtung vor dem asketischen Leben verloren. Martin Luther, selbst ehemaliger Mönch, wertete das Klosterleben stark ab. In der Folge wurden die meisten Klöster in den evangelischen Gebieten aufgelöst, die Landesherren zogen die zum Teil erheblichen Besitztümer ein. In den katholischen Gebieten setzte der Niedergang erst mit der Aufklärung ein. Im Vergleich zu den Hochzeiten ist die Anzahl der Mönche und Nonnen in Europa heute verschwindend gering. In den letzten Jahren ist aber ein erneutes Interesse an zumindest zeitweiligem Klosterleben zu beobachten.

Islam

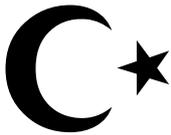
Symbole

Der Islam nimmt das Bilderverbot sehr ernst und verbietet alle figürlichen Darstellungen. In Moscheen finden sich darum keinerlei Bilder. Lediglich geometrische Muster (Arabesken) und kalligraphische Koranversgestaltungen sind erlaubt.

Es gibt darum kein typisches islamisches Symbol.

Ausnahme bildet der Halbmond, ein vorislamisches Symbol, das den Mondkalender bezeichnet.

Dieser wird mit oder ohne Stern dargestellt und findet sich auf den Staatsflaggen vieler islamischer Länder. Auch Minarette sind mit dem Halbmond bekrönt.



Die fünf Säulen

Kennzeichnend für diese Religion sind die „fünf Säulen“

1. Das Glaubensbekenntnis „Es ist kein Gott² außer Gott und Mohammed ist sein Gesandter“
2. Das fünfmalige tägliche Gebet an allen Orten, wo man gerade ist
3. Der Fastenmonat Ramadan, an dem tagsüber nicht gegessen, getrunken, geraucht oder Sex gemacht werden darf
4. Die Hadsch, die Wallfahrt nach Mekka einmal im Leben
5. Das Almosengeben: 2,5 % des Jahreseinkommens gehen an Arme bzw. an die Moscheen

Der Islam ist damit eine einfach zu praktizierende Religion. Es gibt klare Vorschriften, an die sich die Gläubigen zu halten haben. Die Frage nach „Glauben und Werken“, die das Christentum stellt, kennt der Islam nicht. Es gibt keine Trennung in äußeres Handeln (Werke) und inneres Erleben (Glauben).

Feste feiern

Ramadan

Ramadan ist der Monat, an dem man täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fastet. Von diesem strengen Fasten sind Muslime nur befreit, falls sie

- unter zwölf Jahren alt sind;
- alt und gebrechlich sind;
- schwanger sind oder ein Kind stillen;
- eine Reise von mehr als etwa 80 Kilometer unternehmen müssen;
- krank sind.

Im Monat Ramadan soll der Koran offenbart worden sein. Eine Nacht dieser Fastenzeit gilt als die *Lailat ul-Qadr* („Nacht der Bestimmung“), in welcher der Koran erstmals auf dem Berg Hira Mohammed offenbart wurde. Sie wird an einem ungeraden Tag der letzten zehn Tage des Ramadan gefeiert.

Fastenbrechen

Das arabische *Id* heißt „Fest“. Der Islam kennt zwei Hauptfeste: *Id-ul-Fitr* und *Id-ul-Adha*. Das sind Zeiten der Freude und des Feierns. *Id-ul-Fitr*, das Mohammed selbst eingeführt hatte, ist der erste Tag des Monats nach dem Ramadan, an dem man das Ende des Fastens feiert. Das Fest wird mit dem gemeinsamen Gebet in der Moschee eröffnet. In islamischen Ländern ist das ein Staatsfeiertag,

² Ich plädiere dafür, nicht von Allah zu sprechen, sondern schlicht Gott zu sagen; etwas anderes bedeutet das arabische Wort Allah bekanntlich nicht.

an dem sich Familien und Freunde besuchen. Man gibt den Armen Geschenke und beschenkt seine Freunde.

Opferfest

Id-ul-Adha ist ein ebenfalls von Mohammed eingeführtes „Opferfest“ zur Erinnerung daran, dass Abraham die Bereitschaft zeigte, seinen Sohn (im Islam: Ismael) zu opfern. Dieses Fest wird gegen Ende der Wallfahrtszeit nach Mekka gefeiert und ist in islamischen Ländern ebenfalls Staatsfeiertag.

Das Fest beginnt in der Moschee. In vielen Familien opfert man ein Schaf oder eine Ziege, zuweilen sogar eine Kuh oder ein Kamel. Gott will nicht das Tier als solches, sondern verlangt Anbetung und Dienst. Das Tier wird in der Familie und mit allen Gästen sowie mit Armen geteilt. Man kann auch besondere Vergebungsbitten sprechen.

Auch das Opferfest ist ein Tag wechselseitiger Besuche, der in festlicher Kleidung mit Familie und Freunden verbracht wird.

Meist im Anschluss an den Besuch der Moschee am Morgen gehen die Gläubigen zum Friedhof, um der verstorbenen Verwandten und Bekannten zu gedenken und für sie Koranverse zu lesen und zu beten.

Askese und Mystik

Der Islam hat als Volks- und Staatsreligion kein großartiges Asketentum hervorgebracht. Einzige Ausnahme sind die Sufis, eine Gruppe, die einen im Koran vorhandenen mystischen Aspekt pflegen. Gott sei die letzte Realität und: „zu Gott kehrt alles zurück“ (Sure 2,210). Diese Lehre von der Rückkehr, *ma 'ad*, weckt das Verlangen nach dem Einswerden und der Harmonie mit dem Göttlichen. Das Leben sei ein Tanz zwischen Gott und der Seele, sagen die Sufis. Zuweilen praktizieren sie eine Tanzform, die sie ganz auf die spirituelle Wirklichkeit einstimmt. Die Sufis preisen auch Jesus als „das Siegel der Liebe“, während Mohammed als „das Siegel der Propheten“ gilt. Die Mystiker versuchen, jenes Wissen wiederzufinden, das die Seele hatte, ehe sie Gottes „Vorratshaus“ verließ und auf Erden offenbar wurde.

Der persische Rechtsgelehrte Al-Ghazali gab im 12. Jahrhundert seinen Lehrstuhl an der Universität auf und zog sich viele Jahre als Sufi zurück. Nach seiner Lehre gibt es im Menschen ein „spirituelles Herz“, das jedem den Weg zurück ins Paradies zeigen kann.

Der offizielle Islam blieb dieser Form der Mystik immer skeptisch gegenüber.

